

(Aus: Neue Bahnen, Halbmonatsschrift für Kunst und öffentliches Leben.)

Ein grosses Buch von einem grossen Menschen.

Von **Wilhelm Freiherrn von Appel.**

„Glaube aber ist alles. Mag ein Mensch an Gott glauben oder nicht, es kommt nicht alles darauf an: wenn er nur wenigstens an seinen Atheismus glaubt.“

Diese Worte stehen auf Seite 431 eines seltsamen Buches: „Geschlecht und Charakter — Eine prinzipielle Untersuchung von Dr. Otto Weininger.“ Und diese Worte sollten dem ganzen ungeheuren Werke voranstehen. Denn in ihnen liegt der Schlüssel zum Verständnis, der Massstab zur Wertung dieses einsamen Menschen, der allen Strömungen, allen Leitgedanken seiner Zeit zum Trotz nur dem Glauben an die Wahrheit seiner inneren Erkenntnis gefolgt ist, um mit vierundzwanzig Jahren den grössten Tod zu sterben, dessen wir Menschen fähig sind: den Tod der inneren Notwendigkeit.

Und dieser Mann hat unbekannt und unverstanden unter uns gelebt. Selbst der Jahresbericht der philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien, deren Mitglied er gewesen, findet an ihm nichts anderes bemerkenswert, als seine erstaunliche Belesenheit in frühester Jugend. Nur Strindberg hat in der „Fackel“ ihm einen warmen Nachruf gehalten, der aber freilich um seines Urhebers bekannter Stellung willen dem Toten nicht die beste Ehre geben konnte: musste es doch scheinen, dass hier nur der wütendste Frauenhasser den gewandtesten Frauenrichter beweine. Und es liegt doch so viel mehr, so viel Grösseres in dem Buche, dass es gewaltig schwer wird, objektiv zu bleiben. In dieser Persönlichkeit steckt eine ungeheure suggestiv Kraft: die äusserste Konsequenz, die unbedingteste Ehrlichkeit vor sich selbst. Logik, das ist Weiningers Um und Auf. Aber eine grenzenlos kühne, selbstgerecht und selbstgewiss ins Transzendente hinüberstürmende Logik. Das Kriterium des echten Philosophen ist in ihm: der Begriff bedeutet ihm alles, und aus Begriffen baut er eine ideale Welt, die er wie einen Sternenhimmel über die irdische Wirklichkeit stürzt, um zu sehen — wie weit die Menschen von den Sternen sind. Und er ist so mutig in seiner Konsequenz, so stark in seinem Glauben, dass er sich nicht scheut, das Äusserste, das Unmögliche als sittliche Forderung zu verkünden: um der Idee des Menschentums willen müsst ihr aufhören Menschen zu sein.

Keine kalte Asketik, keine mystischen Ekstasen bringen ihn zu diesem Letzten. An dem treuen Stabe kantischer Kritik schreibt er vom Alltäglichen und Banalen Schritt für Schritt auf ureigenen oft tollkühnen Pfaden immer geradeaus fort. Und ich glaube, dass er anfangs selbst nicht gewusst hat, wohin er kommen werde. Aber gerade, dass er nicht erschrocken, nicht feige abgebogen, dass er bis ans Ende gegangen ist und lieber einer Welt das „Schuldig“ entgegenschrie, als dem Gott in sich, an den er glaubte — das ist das Überwältigende, das „Zeitlose“, wie er selbst es nennen würde, in ihm und seinem Werk.

Gerade diese Logik, diese Eigenart, diese kühne Transzendenz freilich verwehrten ihm gleicherweise den Eintritt ins Volk, wie in die Kaste der Zünftigen. Der Opportunismus unserer Lebensführung ist viel tiefer schon ins Geistige gedrungen, als man gemeinhin glaubt. Unsere Wissenschaft hat sich eine Weltanschauung zurecht gelegt und vererbt sie nun von Generation auf Generation. Sie hat sich im Positivismus freiwillige Grenzen gezogen und verschliesst in unbeugsamem Starrsinn ihre Augen für alles, was jenseits liegt. Unsere Gebildeten haben sich einen jammervollen Shannon-Registrator der Erkenntnis zugelegt, und jede neue Erscheinung muss schleunigst in ein vorgesehenes Fach. Und was auf keine Weise hinein geht, das — wird überhaupt nicht registriert. Und das Volk? Es lässt sich ja gerne führen — aber nur mit dem Vorbehalt, immer aus den Reihen treten zu dürfen. Lässt sich gerne neue Meinungen beibringen, nur dürfen nicht alle früheren dabei elendiglich in Trümmer gehen. Lässt sich gerne einreden, dass es frei, dass es unsterblich sei, dass insbesondere die Männer das bessere Geschlecht wären — nur darf

es nichts kosten. Und nun tritt dieser kühne Prophet als Dualist und Deist unter die Monisten aus Häckels Gefolge, als Verfechter autonomer Moral und der Willensfreiheit unter die Sozialethiker und Deterministen „du dernier cri“, als Apostel der „Befreiung vom Geschlecht“ in die Tage Maupassants und Prévost's, in die verweibteste Zeit seit zwei Jahrtausenden!

Jawohl: ein Prophet. Wer sein Werk liest — und ich wünsche, es wären ihrer soviel als überhaupt lesen und nicht bloss „Lektüre treiben“ — der vergesse nie, dass jedes Wort dieses Buches von platonischem Geiste durchtränkt ist, dass niemals von realer Essenz, immer nur von idealer Existenz, niemals von konkreten Wesen, nur von der abstrakten Wesenheit, dem Typus, der platonischen Idee, gesprochen wird. Der merke sich: sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Damit verliert das Werk allerdings den Anspruch, ein adaequater Ausdruck der Wirklichkeit, nicht aber, ein solcher der Wahrheit zu sein. Scheidet vom Gebiete „wissenschaftlicher“ Leistung, aber nur, um auf philosophischem Boden, hart an der Grenze der Religion sein Banner aufzurichten. Graf Gobineau und Dr. Weininger werden einmal zusammen genannt werden, wenn die Geschichte in zwei Namen wird sagen wollen, was unsere Zeit gelitten und wer sie am besten erkannt, wer ihr die einzig rechten Heilmittel gewiesen: Ideale.

Denn während der eine, allem Nationalstolz entsagend, wissenschaftlich in seinem berühmten „Essai sur la différence des races humaines“ und künstlerisch in der viel zu wenig geschätzten „Renaissance“ die liberal-kosmopolitischen Anschauungen von der Gleichheit aller Menschen zertrümmert und die Herrschaft des — ebenfalls platonischen — Germanen proklamiert, dringt der Zweite mit Aufopferung alles Menschlichen in die Tiefen der vielleicht grössten irdischen Frage, der sexuellen, um die platonische Idee des Mannes leuchtend emporzuheben und alle Phänomene der Logik und Ethik, allen Charakters und Genies als Funktionen des Noomueons „Mann“ zu erweisen.

Noch einmal, ein Philosoph, mitunter ein Prophet, spricht zu uns. Und deshalb gedenke man im Namen der Gerechtigkeit bei mancher übermässig zugespitzten Antithese, dass ein Philosoph trotz aller logischen Kontrolle auch Künstler ist. Deshalb besinne man sich am Ausgang des Buches, welch unendlichen Weg der Einsame siegreich zurückgelegt, und begreife, dass ihn darüber wohl der dionysische Taumel des Visionärs erfüllen und seine letzten Gedanken in seltsame, fast biblische Formen hüllen durfte.

Damit ist aber auch alle Warnung erschöpft. Gewiss behauptet W. in Nebendingen manches, dem er wirklichen, strengen Beweis schuldig bleibt. Gegen seinen Grundgedanken aber — nein, es soll jeder versuchen, mit dem fertig zu werden, wie er vermag. Das eben ist das Grosse an diesem Buche, dass es fast auf jeder Seite zu empörtem Widerspruche herausfordert, dass es allen Stolz und alle Kraft gegen sich selbst zu Felde ruft. Und wenn es nichts anders wirkte, als die Menschen zu zwingen, dass sie noch einmal von Anfang an denken, was sie seit Jahrtausenden als überkommene Wahrheit a priori geglaubt haben, es hätte Unendliches gewirkt. Denn wir, in Sozialismus, Gesellschaftsmoral und positiver Wissenschaft aufgewachsen, wir sind nahe daran, unser Bestes, weil unser einzig Eigenes zu verlieren, von dem noch Goethe als allgemeinem Besitze schreiben durfte:

Volk und Knecht und Ueberwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Die dritte Auflage von „Weininger, Geschlecht und Charakter“ wurde soeben versandt. Nach Möglichkeit habe ich auch reine à Kondition-Bestellungen berücksichtigt, kann jetzt aber nur noch fest liefern.

Wien und Leipzig, Ende Januar 1904.

Wilhelm Braumüller.